

Deutsche Allgemeine Zeitung.

Leipzig. Die Zeitung erscheint mit Ausnahme des Sonntags täglich zwei mal und wird ausgegeben in Leipzig Vormittags 11 Uhr, Abends 6 Uhr; in Dresden Abends 5 Uhr, Vormittags 8 Uhr.

Preis für das Vierteljahr 1 1/2 Thlr.; jede einzelne Nummer 1 Ngr.

Zu beziehen durch alle Postämter des In- und Auslandes, sowie durch die Expeditionen in Leipzig (Querstraße Nr. 8) und Dresden (bei C. Höpner, Neustadt, An der Brücke, Nr. 2).

«Wahrheit und Recht, Freiheit und Gerechtigkeit!»

Insertionsgebühren für den Raum einer Zeile 2 Ngr.

Deutschland.

Berlin, 7. Nov. Sie erinnern sich vielleicht noch der Stelle aus der letzten Kreuzzeitungs-Rundschau, wo der Gegensatz von „Legalität“ und „ewigen Rechtsprincipien“ so überaus einfach gelöst wurde. Die Restauration der Stände sollte auf dem Wege der strengsten Legalität vollbracht werden; wenn jedoch die Legalität mit „den ewigen Rechtsprincipien“ in Widerspruch trete, so müßte die erstere weichen und an den letzten unerschütterlich fest gehalten werden. Eine heutige Notiz der Kreuzzeitung scheint den Barometer abgeben zu sollen, wie der erwähnte Lehrsatz anzuwenden sei. Das ehrenwerthe Blatt meldet nämlich in Beziehung auf die von der Weser-Zeitung gebrachte Nachricht wegen des Pernice'schen Gutachtens; sie halte die Mittheilung nicht für unrichtig, daß nur die Erbansprüche des Kaisers von Rußland in Holstein außer Zweifel ständen. „Preußen allein kennt dem Herzoge von Augustenburg noch gewisse Ansprüche zu, dürfte aber, wenn der Herzog nicht geneigt sein sollte, billige Entschädigung anzunehmen, schwerlich geneigt sein, weiterhin für die secundären Anrechte des Hauses Augustenburg in Holstein aufzutreten.“ Wenn Preußen noch gewisse Ansprüche des Herzogs anerkennt, so müssen dies doch offenbar solche sein, die auf Rechten beruhen. Die Neue Preussische Zeitung sollte doch also, ihren Principien gemäß, für diese Rechte auftreten. Wie man aber ersieht, ist dies nicht der Fall, dem ritterlichen Organe scheinen nur diejenigen „ewigen Rechtsprincipien“ der Vertheidigung werth, welche mit der formellen Legalität in Conflict gerathen sind. Da gibt es Gelegenheit, dieser verhassten Legalität ein Schnippchen zu schlagen. In dem vorliegenden Falle, wo unglücklicherweise Legalität und Legitimität sich miteinander vertragen, da muß der Schwächere den Kürzern ziehen. Einstweilen nehmen wir Act davon, daß die Kreuzzeitung damit einverstanden ist, daß ein deutscher Fürst gezwungen werden soll, sein Erbsolgerecht zu verschachern.

Die gegenwärtige Lage der handelspolitischen Unterhandlungen hat sehr viel Analoges mit der Unionsfrage im Herbst 1850. Damals verlangte Oesterreich die Wiederherstellung des Bundestages und die Verständigung mit den einzelnen Regierungen über die künftige Bundesorganisation. Preußen verlangte die Anerkennung der Union, um auf Grund derselben und im Namen seiner Mitverbündeten zu unterhandeln. Heute verlangt Oesterreich die Aufnahme der Zollvereinigungspläne beim Bundestage, ignorirt also den Zollverein, während Preußen fordert, daß Oesterreich mit dem Zollverein als solchem eine Einigung herbeizuführen suche. Möge es nur diesmal dem Zollverein nicht ähnlich, wie 1850 der Union ergehen! Wenn übrigens Oesterreich den Zollverein zu ignoriren bemüht ist, so steht dies mit seinem frühern Verhalten zu dieser Körperschaft ganz in Uebereinstimmung. Wir wollen auch bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß auch Rußland bis zum heutigen Tage den Zollverein noch nicht anerkannt hat. Bekanntlich hat sich Rußland niemals dazu verstehen wollen, mit dem Zollverein als solchem in diplomatischen Verkehr zu treten. Die verschiedenen Handels-erleichterungen, die Rußland dann und wann eintreten ließ, wurden stets nur Preußen bewilligt, und letzteres war genöthigt, in den betreffenden Verträgen den einzelnen Staaten des Zollvereins dieselben Vergünstigungen auszuwirken.

Berlin, 7. Nov. Es scheint, daß der früher obschwebende Conflict zwischen der katholischen Kirche und unserer Staatsregierung über die Anstellung katholischer Religionslehrer stillschweigend ausgeglichen worden ist. Es haben in den letzten Jahren mehrfach Anstellungen in der Art stattgefunden, daß die betreffenden Geistlichen ihre facultas docendi vor der betreffenden wissenschaftlichen Prüfungscommission nachweisen mußten. — Den vielfachen Nachrichten gegenüber, welche ein neues Organ zu amtlichen Mittheilungen des Bundestags in Aussicht stellen, vernehmen wir, daß es außer aller Frage ist, daß die Oberpostamts-Zeitung die ihr in dieser Beziehung beigelegte Eigenschaft auch ferner behält. — Der Postcongress hat folgende einzelne Commissionen gebildet: 1) für Entwerfung einer Geschäftsordnung, welche ihre Arbeit bereits erledigt hat; 2) zur Festsetzung der bei den Unterhandlungen mit nicht zum Verein gehörigen Postverwaltungen in Anwendung zu bringenden Grundsätze; 3) zur Verhandlung mit den Hansestädten; 4) zur Feststellung der Grundsätze bei Taxirung der Fahrpostsendungen innerhalb des Vereinsbezirks; 5) zur Normirung der Transit-Pauschverträge, welche die einzelnen Postverwaltungen des Vereins resp. zu beziehen und zu leisten haben. Außerdem sind noch für die von Preußen und Oesterreich gemachten Vorlagen besondere Commissionen ernannt. Die eigentlichen Plenarsitzungen über die Berichte der vorgenannten Commissionen werden erst in nächster Woche beginnen, die bisher stattgehabten Sitzungen waren nur dem Zusammentritt und der Eröffnung des Congresses, der Ernennung der Commissionen und der Verathung der Geschäftsordnung gewidmet.

München, 6. Nov. In der heutigen Sitzung der Abgeordneten wurde das Gesetz über die Bewilligung einer Anleihe von 500,000 Fl. aus der Eisenbahnbau-Dotation an die Pfälzische Ludwigs-Eisenbahngesellschaft einstimmig angenommen. Bei dieser Gelegenheit versicherte der Ministerpräsident, daß die Unterhandlungen mit der französischen Regierung wegen Anschluß dieser Bahn an die Elsaßer ununterbrochen fortgesetzt werden, daß aber über die genaue Feststellung der Linie erst nach einigen Monaten etwas Bestimmtes aufgestellt werden könne. Die weiteren Gegenstände der Tagesordnung waren nur von provinziellem oder localem Interesse. Die Anfrage des Abg. Fürst Wallerstein wegen Vorlage einer neuen Taxordnung und eines neuen Gewerbesteuergesetzes wurde vom Minister der Finanzen dahin beantwortet, daß die Vorarbeiten theilweise schon vollendet seien, daß aber über den Zeitpunkt der Vorlage selbst noch nichts Bestimmtes gesagt werden könne; das Gewerbesteuergesetz werde aber „bald thunlichst“ vorgelegt. Da man dem gegenwärtigen Landtage allgemein nur noch eine kurze Zeit gibt, so wird diese Vorlage wol nicht mehr an ihn gelangen. Abg. Arnheim fragte, ob das Ministerium eine Vorlage vorbereitet habe, über die Zulassung der auf Gegenseitigkeit beruhenden Feuerversicherungsgesellschaften in Baiern? Diese Frage wird im Laufe der nächsten Woche beantwortet werden.

Hannover, 7. Nov. Der König hat eine unruhige Nacht gehabt; eine Zunahme der Kräfte ist nicht bemerkbar. — Gestern Abend fand eine von vier Mitgliedern des Verwaltungsraths berufene außerordentliche Versammlung des letztern statt, um, wie es in der Einladung hieß, über den Corpsbefehl (wegen Einschränkung des Wachtdienstes der Bürgerwehr) zu berathen. Ein Antrag, der Verwaltungsrath möge das Generalcommando für nicht befugt erklären, die fragliche Maßregel für sich allein einzuführen und möge dieselbe wieder aufheben, wurde durch einen Gegenantrag des Generalcommandos, der Verwaltungsrath möge sich in dieser eigentlichen Commandofache für incompetent erklären, welcher denn auch per majora angenommen wurde, paralytirt.

— Aus Hannover vom 2. Nov. schreibt man der Allgemeinen Zeitung im Hinblick auf die bedenkliche Krankheit des Königs: Wir stehen am Anfang neuer Verwirrungen und Niemand vermag recht zu beurtheilen, welches Schicksal dem Lande unter der künftigen Regierung bevorsteht, da der Kronprinz neben dem König bisher in keiner Weise hervortrat und auf die Staatsgeschäfte ohne allen Einfluß war. Die Frage, wie sich der Kronprinz zu den Organisationen und den Parteien stellen werde, läßt sich daher im voraus nicht beantworten. Im Interesse des Kronprinzen ist es, treu zu halten an der Verfassung, welche ihm die Regierung sichert, und den Versprechungen seines Vaters, denen er seine Zustimmung und Mitunterschrift gegeben, treu zu bleiben. Dafür scheint auch der religiöse Sinn desselben zu sprechen. Es ist vorauszusetzen, daß in diesem Falle die Partei, welche gegen die Organisationen ist, die Regentenschaftsfrage anregen wird, und da dieselbe zugleich wider den Anschluß Hannovers an den Zollverein ist, weiß man nicht, welche Unterstützung dieselbe in England finden könnte. Neigte sich der künftige König jedoch der entgegengesetzten Richtung zu, so würde ein Regentenschaftspräsident sehr leicht die ganze Partei der Constitutionellen, ja der Demokraten für sich gewinnen.

* Aus Norddeutschland, 5. Nov. Ein Artikel aus Hamburg in dieser Zeitung (Nr. 548) spricht von der Absicht des Papstes, in jener Stadt ein katholisches Bisthum zu gründen. Es wird dort daran erinnert, daß schon der Vorgänger Pius IX. denselben Plan entworfen habe, damals aber an der protestantischen Gesinnung der norddeutschen Regierungen gescheitert sei. Es verdient bei dieser Gelegenheit bemerkt zu werden, daß es eine Zeit gab, wo der Papst selbst es verschmähte, Hamburg zur erzbischöflichen Residenz zu machen. Dies geschah in jenen Tagen, wo Pius VII. von Napoleon in Fontainebleau gefangen gehalten, dahin disponirt werden sollte, auf Rom und den Kirchenstaat Verzicht zu leisten und im erzbischöflichen Palast zu Paris seine Residenz zu nehmen. Damals erbot sich Napoleon, Bisthümer in Amsterdam, Düsseldorf und Hamburg zu errichten, Städte, welche in jener Zeit zu Frankreich gehörten. Die Realisirung dieser Idee wäre dem damals allmächtigen Kaiser etwas Leichtes gewesen. Eine Weigerung Hamburgs war ebenso undenkbar als fruchtlos. Hätte Pius VII. voraussehen können, was kurz darauf geschah, er hätte die Errichtung dieser Bisthümer in rein protestantischen Gegenden als die wichtigste Eroberung der Liara angenommen. Er wies sie jedoch zurück, und was man jetzt auch fürchten mag, so leicht dürfte es in unsern Tagen nicht werden, Hamburg zum katholischen Bisthumsitz zu machen. Denn soweit ist es mit der Souverainetät des hamburgischen Freistaats wahrlich noch nicht gekommen, daß es auf den Wunsch Pius IX. und auf den Ruf der ultramontanen Par-

tei in Deutschland sich unter den Krummstab beugen müßte. Dieselben Antipathien des Protestantismus und des hamburgischen Volks würden einem solchen Plane entgegenstehen, welche die Ausführung, ja nur die Anbahnung desselben im vorigen Jahrzehnd verhinderten.

Der Hamburgische Correspondent dagegen läßt sich von der Elbe, im November, schreiben: Hamburg als Bischofsitz ist mehr in allgemeinen Redensarten als factisch besprochen worden. So weit uns bekannt, verhält sich die Sache so: Hamburg steht unter dem Bischof von Paderborn. Schon früher, irren wir nicht, im Jahre 1838, war es Absicht, einen Bischof speciell nach Hamburg zu schicken, um, da damals die Verhältnisse mit dem Erzbischofe Droste von Köln stattfanden, von dort aus auch auf Berlin zu wirken, das unter dem Fürstbischöfe von Breslau steht und damals einen milden Präpositus hatte. Der bekannte Laurent aus Aachen, später als Bischof von Luxemburg berühmt geworden, war dazu ausersehen. Es gab vielen Widerspruch, besonders von Bremen. In Berlin herrschte damals eine Ansicht vor, welche solcher Begründung eines neuen Bisthums nicht hold war. Die Sache unterblieb. Wenn man sie jetzt wieder anregt und dem Bischofe von Paderborn die Diocese verkleinern will, so steht das Verhältniß anders. Von Berlin aus wird der Ernennung kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Oesterreichs Truppen weilen jetzt in Norddeutschland. Einsprüche dortiger Behörden werden schwerlich fruchten. Die Grundrechte sind aufgehoben, allein Glaubens- und Gewissensfreiheit bestehen doch. Es ist demnach die Stiftung eines norddeutschen Bisthums mit dem Siege in Hamburg sehr leicht möglich, und wir sehen nicht ein, weshalb es gefährlich sein könnte. Die evangelische Kirche wird doch wol nicht daran denken, durch Opposition gegen die Anlegung eines neuen Bisthums die Herrschaft zu behaupten. Laßt nur „die Geister aufeinanderplagen“.

Professor Hengstenberg nimmt sich der Schleswig-holsteinischen Geistlichen gegen die dänische Gewaltherrschaft an! Dieses Außerordentliche ersuchen wir aus der Evangelischen Kirchenzeitung vom 22. Oct. Zwar sucht Prof. Hengstenberg auch jetzt noch sein früheres Verdammungsurtheil zu rechtfertigen, indem er diejenigen Geistlichen, welche sich politisch compromittirt haben, von den bloß für die deutsche Kirche eingetretenen Predigern trennt, aber diese Unterscheidung ist eine rein willkürliche und beweist nur, daß Hr. Hengstenberg verurtheilt hat, ohne die Acten zu kennen. Die sämtlichen vertriebenen schleswigschen Geistlichen tragen eine gemeinsame Schuld: sie sind eingetreten für die Nationalität ihres Landes und ihrer Kirche, nicht für dieses oder jenes politische Programm; sie sind dafür eingetreten wie einst viele würdige Geistliche Deutschlands für Deutschland gegen Napoleon, der ein barmherziger Usurpator war, verglichen mit den Dänen in Schleswig. Hr. Hengstenberg schreibt in der Evangelischen Kirchenzeitung: „Wir können, durch das Wort gebunden, nichts von Dem zurücknehmen, was früher in dieser Sache hier gesagt worden, aber jetzt gilt es, gegen das schwere Unrecht zu zeugen, welches auf der andern Seite begangen wird. Die Absetzung (nicht etwa bloß der politisch compromittirten Geistlichen, sondern außerdem) so mancher treuer Zeugen des Evangeliums, welche sich von jeder Einmischung in die politischen Verhältnisse sorgfältig freigehalten hatten und sich nur weigerten, Werkzeuge des Unrechts zu sein, indem ihnen zugemuthet wurde, dänischen Gottesdienst einzuführen und dgl., die Herabwürdigung der Kirche als eines Mittels zum Zwecke, das deutsche Schleswig zu danisiren, die Einsetzung einer ganzen Anzahl von offenbaren Miethlingen, das Alles schreit zu Gott, der ein gerechter Vergelter alles Unrechts ist. Seufzt jetzt die eine der streitenden Parteien unter seinen Gerichten, so wird die Reihe gar bald an die andere kommen, wenn sie nicht noch vorher zur Einkehr und Befinnung gelangt. Die Machthaber aber, die früher sich berufen glaubten, dem Unrechte entgegenzutreten, mögen es auch hier thun, dazu sind sie vor Gott und Menschen verpflichtet. Geschieht es nicht, so wird auch hier wahr werden: wer Wind säet, wird Sturm ernten. Man kann die Revolution nicht besser fördern, als wenn man das Unrecht pflügt oder gewähren läßt. Den schleswiger Geistlichen aber, die ohne ihre Schuld vertrieben worden sind, oder ihre Schuld erkannt haben, wünschen wir von Herzen, daß eine neue Thür zur Verkündigung des Evangeliums sich ihnen öffne.“

Wien, 6. Nov. Der Kaiser hat dem wegen Hochverraths mit kriegsrechtlichem Urtheil vom 20. Febr. 1850 zu vierjährigem Festungsarrest verurtheilten politischen Sträflinge Ladislaus v. Jekelsalussy den Rest seiner Strafzeit nachgelassen.

Dem Constitutionellen Blatt aus Böhmen werden aus Brünn vom 3. Nov. mehre die sittlichen Zustände in Mähren schwer anklagenden Mittheilungen gemacht. In einem Orte, wo die Cholera in besondrem Grade wüthete, zeichnete sich ein menschenfreundlicher Arzt durch seine unerschrockene und uneigennützigte Hülfe bei den zahlreichen armen Kranken sehr aus. Daß nichtsdestoweniger die Mehrzahl derselben starb, ist bei dieser Seuche, dann bei der Eigenheit der meisten Landbewohner, den Arzt erst zu rufen, wenn es so zu sagen an den Hals geht, bei der schlechten Pflege und bei dem häufigen Abscheu vor Arzneimitteln eben nicht zu verwundern. Da verbreitete Unwissenheit oder Aberglaube oder Bosheit das Gerücht, der Doctor bringe die armen Kranken um, damit die Armen aus der Welt kommen. Ein Sturm entstand, eine zahlreiche Menge erhob sich und suchte den Doctor auf, um an ihm die Lynchjustiz zu üben. Der Arme wäde den Händen der Rasenden nicht entkommen, wenn ihn nicht die Gendarmere unter ihren Schutz genommen und sicher aus dem unheimlichen Orte geleitet hätte. — Von einer andern merkwürdig elenden That wird uns aus dem Orte S. die Kunde. Dasselbst ist nämlich der Pfarrer, ein sehr würdiger, edler Greis, gestorben. Kaum erfahren die Ansassen das Hinscheiden ihres sie stets men-

schenfreundlich behandelnden Seelenhirten, so stürzten sie nach dem Pfarrhause und schleppten von der Habe des Todten mit, was sie konnten. Nichtgenug an dieser schändlichen That; ein Priester aus dem nahen Lelpnik, der dem Verstorbenen die letzten Dienste der Religion leistete und daselbst zur Aushülfe in der Seelsorge zu bleiben beabsichtigte, mußte sich, wie es weiter erzählt wird, am Tage jener That — an einem Sonntage — schleunigst entfernen, ohne selbst die Messe gelesen zu haben. Wir hoffen, daß sich dieser Vorfall nicht in der vom Gerüchte gebrachten groben Weise bestätigen werde!

Schweiz.

Aus der Schweiz, 3. Nov. Die Churer Zeitung sagt: „Gegenwärtig kommt ziemlich viel Korn aus Italien nach der Schweiz. Das durch Bünden transirende italienische Korn soll meistens auf die Marktplätze am Bodensee kommen. Unter so bewandten Umständen ist der deutsche Zollkrieg für uns nicht sehr gefährlich.“ — Bezüglich der zwischen Frankreich und Bern vorgefallenen Gebietsverletzungen auf beiden Seiten erklärt Frankreich in Antwort auf das dahierige Schreiben des Regierungsraths, nicht gewillt zu sein, seiner Klage wegen Gebietsverletzung weitere Folge zu geben, da auch Bern seine Klage in dieser Voraussetzung fallen zu lassen erklärt habe. — Die piemontesischen, preussischen und eidgenössischen Ingenieure, welche Ende vorigen Monats zusammen den Punkt inspicierten, wo vom Beniethal in das Christallinathal ein Tunnel projectirt wird, kamen überein, daß der leichteste Schienenpaß über den Luemanier gezogen würde; dagegen rügten sie die gegenwärtige Verwahrlosung dieses Alpenpasses, der mit wenig Kostenaufwand dem öffentlichen Verkehr zu Nuz gemacht werden könnte, während er unfahrbar und gefährlich belassen wird. — Nach der Berner Zeitung schieden sich die aristokratischen Capitalisten des Cantons an, ihre Capitalien „systematisch und planmäßig aufzukündigen“. Diese Zeitung meint, daß dies nur entweder in der Furcht vor einem neuen Sturme den Grund haben könne, weil die Capitalisten deshalb ihre Gelder außerhalb des Cantons unterbringen wollen, oder daß es ein Act der Rache an den politischen Gegnern in den minder wohlhabigen Volksclassen sei. Damit aber würde lediglich bewirkt werden, daß der politische Charakter am Parteienkampfe des Cantons in einen nationalökonomischen umschlüge. „Dem im Ganzen genommen sehr wohlhabenden berner Mittelstande würde es ein Leichtes sein, durch Associationen ihrer Geldkräfte sich und die Landbewohner von der Herrschaft der vornehmen Geldsäcke zu befreien.“ — Der englische Gesandte, Hr. Magenis, ist dieser Tage in der Bundesstadt angekommen und hat dem Bundesrath seine Creditive überreicht. — Am 1. Dec. werden die Sitzungen der neuen Bundesversammlung beginnen. Die hauptsächlichsten Gegenstände, welche diese Sitzungen beschäftigen und hoffentlich zu endgültigen Beschlüssen geöhren werden, sind nationalwirtschaftlicher Natur, wie Eisenbahn-, Telegraphen- und Zollwesen; letzteres namentlich in Betreff des Zollstreits mit dem Deutschen Zollvereine, worüber die Unterhandlungen fortzuführen der Bundesrath von der vorigen Bundesversammlung beauftragt gewesen ist. — Am 9. Nov. werden freisinnige Männer aus allen Bezirken des berner Cantons in Bern zusammentreten, um sich über die politische Lage des Cantons und über die Maßnahmen oder das weitere Verhalten der Oppositionspartei zu berathen. Die Resultate der Beratungen werden in einem motivirten Manifeste dem Volke zur Kenntniß gebracht werden.

Frankreich.

Paris, 5. Nov. Die Repräsentanten aller Nuancen der Opposition werden heute von den republikanischen Journalen eingeladen, sich bei Lemardelay in der Rue Michelle um 8 Uhr Abends einzufinden. — Der Parlamentsclub in der Rue Rivoli hat sich gestern Abend unter dem Vorsitze Sauvaire-Barthelemy's versammelt. Berryer wohnte der Sitzung bei. Falloux und St.-Priest waren abwesend. Die Versammlung war übrigens ziemlich stark besucht. Das Journal des Villes et Campagnes, welches dies meldet, erklärt die Einzelheiten dieser Sitzung nicht geben zu können, weil Barthelemy-St.-Sauvaire von Anfang an mit den anwesenden Mitgliedern übereinkam, nichts zu veröffentlichen. Es berichtet somit nur die Hauptresultate. Alles war einstimmig darüber, daß die Eintracht zwischen der Executiven und der Majorität nicht fürder aufrecht erhalten werden könne, daß der Moment des absoluten Misstrauens gekommen sei, und daß jede Unterhandlung eine Selbsttäuschung wäre. Man war in der Rue Rivoli der Meinung, dasselbe Gefühl müsse die große Majorität der Versammlung in der Rue des Pyramides theilen, und in Folge dieser schon früher gerechtfertigten Ansicht hat der parlamentarische Club der Rechten fünf Bevollmächtigte aus der Rue des Pyramides bezeichnet, welche die Bestimmung haben, die beiden großen Clubs der Majorität in einen zu verschmelzen. Diese fünf Bevollmächtigten heißen: Berryer, St.-Priest, Sauvaire-Barthelemy, de Montigny und Béchard. — Das Journal des Débats meldet, daß der Club der Rue des Pyramides in seiner gestern Abends um 11 Uhr abgehaltenen Sitzung beschloß, wegen des Tagesbefehls des neuen Kriegsministers St.-Arnaud keine Interpellation zu veranstalten.

Großbritannien.

London, 5. Nov. Der Globe äußert sich über die heute hier angekommene Botschaft Ludwig Napoleon's sehr zurückhaltend. „Ludwig Napoleon sucht die Endziele einer conservativen Regierung durch die Lieblingemittel der äußersten Revolutionärparteiänger zu erlangen. Er will das Maigesetz abschaffen und kein Haar breit von der bisherigen Repressivpolitik abgehen.“ Das sei schwer miteinander zu vereinbaren. In Folge davon will der Globe dem Ministerium Thoirgnay kein langes Leben prophezeien, ein desto

längere
preßlo
land u
Dubley
men u
und bei
suth's
garn
neuerd
durch
verbinc
Ueberk
Donau
hoffnu
und z
würder
suth's
Daily
wickel
sten d
sei nie
sagend
Kunst
chester,
doch z
welche
treten
„Sir!
Ihrer
Was
sich in
eine K
so feur
sein, a
dem er
reicher
als m
die Ed
König.

in eine
abhäng
seine C
— ruf
tall ge

+
Famili
übersch
Schar
liche P
ler ein
abgesch
mishra
lichste
wahrer

* W
ger Bei
hard. P
häuser
nuffkal
Sprach
klärliche
von der
teffen C
und der
rungen
einem,
rem tie
haben
Buch v
lischen
über, v
Richard
Schwier
Freiheit
suchen,
wäre n
sich wa
Publicu
lieben
geschich
Bühnen

längeres dagegen der französischen Kräfte. Uebrigens, bemerkt er, ist die Repressivpolitik in Frankreich immer noch eher am rechten Orte als in Deutschland und Italien. — Die Curatoren des sogenannten Kossuth-Fonds, Lord Dudley Stuart an der Spitze, zeigen an, daß Beiträge in Empfang genommen werden bei Currie u. Comp., Cornhill; bei Couetts u. Comp., im Strand, und bei der Commercial Bank of London. Daily News will wissen, daß Kossuth's Aeußerungen über die freihändlerischen Gesinnungen und Bedürfnisse Ungarns in der City einen günstigen Eindruck gemacht haben; und daß man sich neuerdings mit dem Plan trage, dem das Foreign Office seit Canning's Zeit durch seine Agenten Eingang zu verschaffen suchte, eine directe Handelsverbindung mit Ungarn von den albanesischen Häfen aus zu eröffnen; der Ueberlandweg durch die Drau sei nicht länger als der von Triest bis zur Donau. Kossuth's Anwesenheit habe die größern Capitalisten diesen, bisher hoffnungslosen Bestrebungen günstiger gestimmt. Der ganze Artikel klingt uns zu mysteriös, um zu glauben, daß Ihre Leser ihn besser verstehen würden als wir; denn es ist schwer zu begreifen, welchen Einfluß Kossuth's Reden auf die jetzige Handelspolitik Oesterreichs haben können. Daily News erklärt auch, es handle sich bei keiner continentalen Entwicklung um eine andere als diplomatische Verwendung Englands zu Gunsten des Fortschritts. Daß England „das Schwert ziehen solle“, davon sei nie die Rede gewesen! Wir glauben, diese Aeußerung ist sehr viel sagend. Alle Zeitungen melden, daß Kossuth gestern eine Zusammenkunft mit Mazzini hatte. Trotz der Weigerung des Mayors von Manchester, eine Kossuthdemonstration zu veranstalten, will man dort eine solche doch zu Stande bringen. Zu diesem Zwecke hat sich ein Comité gebildet, welchem 250 Kaufleute, Fabrikherren und Bankiers von Manchester beigetreten sind. Die Times bringt folgende „Einsendung“ gegen Kossuth: „Sir! Erlauben Sie wol einem edeln Verstorbenen, durch die Vermittelung Ihrer Spalten eine Frage an Hrn. Kossuth zu richten? Sie ist ganz kurz. Was ist aus meiner Krone geworden? Als man sie zuletzt sah, befand sie sich in seinem Besitz, und ich wünsche zu wissen, wo sie jetzt ist. Was nützt eine Krone dem Mann, der mit marceller Socialisten fraternisirt? Einem so feurigen Bewunderer der Republik kann an einer Krone wenig gelegen sein, außer wenn er daran denkt, sie auf sein eigenes Haupt zu setzen, nachdem er mit Hilfe seiner Brüder Socialisten und Demokraten die Oesterreicher aus Ungarn vertrieben haben wird. Noch eine Frage. Meine Krone, als man sie zum letzten male sah, hatte werthvolle Juwelen; befinden sich die Edelsteine noch an ihrem Orte? Der Ihrige, Stephan, Heiliger und König.“

Dänemark.

Fädrelandet fodret wieder einmal alle Parteien auf, einig zu sein in einem Augenblicke, wo es sich entscheidend um des Landes Ehre und Unabhängigkeit handelt. Besonders der Reichstag habe dies zu beherzigen, da seine Existenz von seinem Verhalten abhängt. „Wir wollen Europa zeigen — ruft es angstvoll aus — daß unsere Verfassung aus einem andern Metall gemacht ist als die wegocroyirten deutschen Verfassungen!“

Königreich Sachsen.

† Dresden, 6. Nov. Deffentliche Bitten um Unterstützungen von Familien oder einzelnen Personen hatten hier in neuester Zeit alles Maß überschritten. Wenn nun auch die dresdener Wohlthätigkeit ebenfalls ohne Schranken war, so konnte doch gerade hieraus ein Nachtheil für das öffentliche Wohl der Stadt entstehen. Oft dienten wol die Namen der Einsammler einigermassen als Garantie für wirklich vorhandene Bedürftigkeit, aber abgesehen davon, daß solche Namen beim Herumtragen von Circularen gemißbraucht werden konnten, so fragte es sich doch stets, ob selbst der redlichste Einsammler immer die Möglichkeit hatte, sich vom Vorhandensein wahrer Bedürftigkeit zu überzeugen. Höchst anerkennungswürdig ist es dem-

nach, daß unsere Behörde neuerdings dem Publicum eine sichere Garantie dafür bietet, daß seine Gaben wirklich in die Hände Bedürftiger kommen. Aufforderungen zu Unterstützungen und Collecten zu wohlthätigen Zwecken sind fernerhin nur erlaubt nach vorher eingeholter und schriftlich ausgefertigter Genehmigung von Seiten der Stadtpolizeideputation. Redacteurs der hier erscheinenden Blätter, welche die genannten Bitten ohne die polizeiliche Genehmigung aufnehmen, und Collectanten, welche ohne Nachweis polizeilicher Erlaubniß in den Häusern Sammlungen veranstalten, werden zur Verantwortung gezogen und mit Strafe belegt werden.

* Leipzig, 8. Nov. In einer am 5. Nov. abgehaltenen geheimen Sitzung der Stadtverordneten beschäftigten sich dieselben mit der Prüfung der Listen der in Untersuchung befindlich gewesenen Bürger, deren Stimmberechtigung bei den bevorstehenden Ergänzungswahlen der Stadtverordneten in Frage kommt. In der vorhergegangenen öffentlichen Sitzung wurde an Stelle des zum Stadtrathe auf Zeit erwählt gewesenen Stadtverordneten Wilsch, der die Wahl abgelehnt hatte, Stadtverordneter Göge gewählt.

— Eine kürzlich in Löbau, wie man dem Dresdner Journal von dort schreibt, vorgekommene eigenthümliche Verabung, eine Beutelschneiderei im eigentlichen Sinne des Wortes, bildet jetzt dort das Tagesgespräch. In dem an der görlitzer Chaussee liegenden Dorfe Sohland sind nämlich in verfloßener Woche in den beiden dasigen Gasthöfen in ein und derselben Nacht vier schlafenden Fuhrleuten die Geldbeutel aus den Taschen der Beinkleider herausgeschnitten worden, ohne daß einer von ihnen es bemerkt hätte. Der Gendarmerei ist es indessen bereits gelungen, den Thäter zu ermitteln; es soll ein nichtsnutziges Subject aus einem Dorfe in der Nähe von Görlitz sein.

Personalnachrichten.

Ordensverleihungen. Preussen. Rother Adlerorden, 2. Cl. mit Ehrenlaub: der Geh. Justiz- und Appellationsgerichtsrath Mathias Anton v. Hartmann zu Münster; 3. Cl.: der geistliche Rath und Pfarrer Engel zu Wehringendorf; 4. Cl.: der Landschaftswundarzt Dr. Borsch zu Hechingen, der geistliche Rath, Dekan und Stadtpfarrer Bulach zu Hechingen, der Dekan und Stadtpfarrer Engst zu Haigerloch, der Medicinalrath, Landschaftsphysikus und fürstlicher Leibarzt Gfrörer zu Hechingen, und der Regierungsmedicinalrath Koller zu Hechingen.

Handel und Industrie.

Augsburg, 5. Nov. Gestern sind hier bei dem Hause Fr. Schmid u. Comp. 900,000 Fl. zur Errichtung eines neuen Actienunternehmens gezeichnet worden. Nach einem uns vorliegenden Programm wurde ein Capital von 680,000 Fl. für die Anlage und 220,000 Fl. Betriebscapital, also zusammen 900,000 Fl. zu einer Baumwollenspinnerei erfordert, die auf 25,000 Selfactorspindeln in 287 Arbeitstagen jährlich 862,500 Bollpfund Garn (Nr. 30 bis 40 engl.) und auf 5000 dergleichen Spindeln 345,000 Bollpfund Garn (Nr. 02 bis 24 engl.) liefern würde. Es fand ein solcher Andrang zum Unterzeichnen statt, daß sehr viele Anerbieten abgelehnt werden mußten, und z. B. ein Subscribent statt der gewünschten 300,000 Fl. nur 60,000 Fl. bekam. (Ug. 3.)

Wien, 2. Nov. Die Anstände, welche Hr. v. Raffe bezüglich der Auszahlung des Preises von 20,000 Dukaten für die Locomotive Bavaria erfahren hatte, sind gehoben. Hr. v. Raffe hat den Preis bereits in Empfang genommen.

* Leipzig, 8. Nov. Bei trügem Geschäftsgange hält sich doch Rüböl ungewein fest im Preise, und niedrige Gebote werden durchaus refusirt, was bei vermehrtem Abzuge eine schnelle Besserung des Preises erwarten läßt. Die Börse schloß heute 10 1/2 Uhr. gefodert, 10 3/4 Uhr. geboten. Termine wegen Mangel an Abgebern ohne Geschäft.

* Leipzig, 8. Nov. Leipzig-Dresdn. 146 Br., 145 1/2 G.; Sächs.-Bair. 87 1/2 Br., 87 G.; Sächs.-Schlesische 100 1/2 G.; Löbau-Bittau 24 Br.; Magdb.-Leipz. 241 Br.; Berl.-Anh. 109 1/2 Br.; Berl.-Stett. —; Köln-Minden 105 1/2 Br.; Thüringer 74 Br., 73 3/4 G.; Fr.-W.-Nordb. —; Altona-Kieler 106 1/2 Br.; Anhalt-Dessauer Landesb. Lit. A. 145 1/2 Br.; Lit. B. 119 1/2 Br.; Wiener Banknoten 80 1/2 Br., 80 3/4 G.

Reuilleton.

* Dresden, 6. Nov. Franz Liszt über Richard Wagner. Vor einiger Zeit ist von Franz Liszt bekanntlich ein Buch über die beiden Opern von Richard Wagner: „Lohengrin“ und „Tannhäuser“ erschienen (Lohengrin et Tannhäuser de Richard Wagner par F. Liszt), das nicht allein in der exclusiven musikalischen Welt, sondern auch in weitem Kreise, und da es in französischer Sprache geschrieben, auch außerhalb Deutschlands ein wohlverdientes und leicht erträgliches Aufsehen erregt hat. Der Verfasser des Buchs, wie die Persönlichkeit, von der es handelt — Beide gehören in mehr als einer Beziehung zu den interessantesten Erscheinungen der Zeit, Beide sind auf dem zwiesachen Gebiete der Literatur und der Musik heimische Priester, Beide sind durch die Schule reicher Lebenserfahrungen gegangen. Wenn es wahr ist, daß eine künstlerische Productivität nur von einem, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, selbst producirendem Geiste in ihrem tiefsten Wesen beurtheilt werden könne — und die Heroen unserer Literatur haben diesen Satz zur vollsten Gültigkeit erhoben — so ist das vor uns liegende Buch von doppeltem Werth, einem Werth, der auf die Beurtheilung der musikalischen Richtung Wagner's und seiner Intentionen, dem größern Publicum gegenüber, von bedeutungsvollem Einflusse sein wird. Dies ist um so erfreulicher, als Richard Wagner's geniale Bestrebungen auf dem Gebiete der Oper mannichfachen Schwierigkeiten begegnet sind, die sich jeder schöpferischen Kraft, welche sich die Freiheit nimmt, einen neuen Weg zu betreten, neue Formen für ihre Ideen zu versuchen, entgegenzustellen pflegen. Die wirksamste Förderung solcher Bestrebungen wäre nun freilich durch die Directionen der deutschen Theater möglich; wenn diese sich wahrhaft bedeutender Erscheinungen bereitwillig annähmen, so würde sich das Publicum bald in den ungewohnten Kunstformen zurechtfinden und indem es sie lieben lernte, sein wahres Bedürfnis rascher und klarer, als es den Umständen nach geschieht, erkennen lernen. Von den Wagner'schen Opern ist nur an sehr wenig Bühnen hin und wieder eine zur Darstellung gekommen, aber die Aufnahme, die

denselben in Dresden zutheil geworden, die Vorliebe, mit der sie hier gehört worden sind — es war noch vor dem Jahre 1849 —, beweisen zur Genüge, daß das Publicum recht wol weiß, was Bevorzugung verdient. In den letzten Jahren nun hat Franz Liszt in Weimar seinen, wie man weiß, sehr großen Einfluß angewendet, Wagner auf der dortigen Bühne heimisch zu machen, und es ist ihm dies mit dem außerordentlichsten Erfolge gelungen. Verdient Liszt schon dafür die dankbarste Anerkennung, so erhöht sich sein Verdienst durch die Herausgabe seines Buchs, in welchem er mit treuem und kritischem Scharfsinn, mit echter Begeisterung und tiefem künstlerischen Bewußtsein den musikalischen Charakter Wagner's und seines Wollens unserm Verständniß zugänglich macht. Daß er sein Werk französisch geschrieben, hat noch eine besondere Bedeutung für den denkenden Leser, welcher die Unterschiede der Nationalitäten nicht für geistige Bollschranken hält und sich freut, wenn einem zwar grunddeutschen, aber allgemein gültigen Elemente auch in Frankreich, wo Liszt's Stimme wie bei uns eine Autorität ist, Bahn gebrochen wird.

In der Einleitung zu seinem Buche erzählt der Verfasser die Geschichte des Herber- und Goethefestes im Jahre 1849, bei welcher Gelegenheit Wagner's „Lohengrin“ zum ersten male in Weimar aufgeführt und mit Beifall überschüttet wurde. Hieran schließt sich eine tief eingehende Beurtheilung des Werkes, sowohl hinsichtlich seiner Fabel als der musikalischen und dichterischen Behandlung. Mit Recht hebt er die Schönheit und den wahrhaft poetischen Werth des von Wagner selbst gedichteten Textbuches hervor, und in der That kann man die Wagner'schen Dichtungen für seine Musik nicht lesen, ohne zu erstaunen, wie glücklich sich zwei Productionskräfte zu einer harmonisch und energisch vereinigen. Diese Energie des Wagner'schen Schaffens läßt keinen Zweifel darüber, daß dieselbe in der glücklichsten Entfaltung begriffen ist, und daß er die Kunst noch mit Werken von hohem Werth bereichern wird. Wendet sich aber, wie wir überzeugt sind, die Theilnahme der Nation immer mehr und mehr den Leistungen eines ihrer vorzüglichsten Gei-

ster zu, so möge der berühmte Name seines Freundes Franz Liszt zugleich daran erinnern, welche Früchte aus einer Freundschaft zweier Künstler im echten Sinne dieses oft gemißbrauchten Wortes für uns Alle und unsere nationale Entwicklung erwachsen und reifen. Nach diesen, dem uns zugewiesenen Raume gemäß nur flüchtigen Andeutungen, empfehlen wir das Liszt'sche Buch, das außerdem noch eine Kritik des „Lannhäuser“, auch zwei Musikbeilagen aus den genannten beiden Opern enthält, dringend dem Genuße und der Belehrung der Lesewelt.

* Die gefeierte Sängerin Henriette Sontag setzt ihr Gastspiel auf der Frankfurter Bühne mit dem glänzendsten Erfolge fort. Sie hat bisher die Amine in der „Nachtwandlerin“, die Marie in der „Regimentskochin“ und die Rosine im „Barbier von Sevilla“ gesungen. Die „Didaskalia“ schreibt: Was den Künstler und seine Gestaltungen zur eigentlichen Bedeutung und Größe erhebt, das sind nicht einzelne Vorzüge, nicht vereinzelte Eigenschaften, durch welche er glänzt, sondern es ist die Totalität und Abrundung derselben zu einem harmonischen Ganzen, es ist die Eigenthümlichkeit seines Wesens und seiner künstlerischen Auffassung. Solche Totalität und Eigenthümlichkeit besitzt Henriette Sontag und darum bewundern wir in ihr die echte Künstlerin. Das aber, was ihr eigenthümlich angehört, ist die Anmuth und Liebendürdigkeit ihrer Künstlerschaft, welche sich im ganzen Eindruck, wie in allen Theilen derselben so überaus schön und mit allem Liebreiz reich ausgefaltet bekundet. Ihre Persönlichkeit wie ihr Spiel, ihre Gesangsschule wie ihr Vortrag haben dieses Gepräge und lassen sie dem Beschauer wie dem Hörer als einen Liebling der Grazien erscheinen. Die Catalani soll von der Sontag gesagt haben: „Ello est unique dans son genre, mais son genre est petit.“ In dem Bugeständnis, daß sie einzig in ihrer Gattung, liegt ein hohes Maß von Anerkennung und zugleich eine Wahrheit, die man nicht bestreiten wird. Ist aber die Gattung, die das Kunstreich der Sontag ausmacht, klein zu nennen? Wo sind die Stimmittel der Sontag nicht großartig und imposant, wol war und ist ihr der tragische Rothurn nicht eigen, wol vermag sie weniger durch den mächtigen Ausdruck der Leidenschaft und durch tragische Größe zu erschüttern; ist aber darum ihr Bereich klein? Sind die heitern Farben, die anmuthigen Klänge, die zarten und lieblichen Umrisse sowie der lyrische Gefühlsausdruck nicht ebenso berechtigt, unsere Bewunderung in Anspruch zu nehmen? In dieser Beziehung wenigstens können wir dem Aussprüche der Catalani nicht ganz beistimmen. Jeder Künstler, welcher in seiner Gattung Außerordentliches leistet, ist eben gerade dadurch groß, sowie die Natur uns in ihren heitern und freundlichen Erscheinungen, die uns entzücken, wie in ihren ernsten und erhabenen, die uns erschüttern und bewältigen, gleich überraschend und großartig entgegentritt. Die Weiße und Gemüthsinnigkeit einer Jenny Lind, der jungfräulichen Priesterin des Gesangs, das Feuer und die geniale Energie einer Malibran und Biardot-Garcia, die hinreichende Kraft und Kühnheit einer Cruwelli, die Anmuth und Lieblichkeit einer Sontag, wer könnte hier der einen oder der andern den Vorzug einräumen und den Preis des Sieges zuerkennen? So viel steht fest, daß Henriette Sontag nicht nur den Meisterinnen der Gesangskunst, sondern auch den wahrhaft ausgezeichneten dramatischen Sängern und Darstellerinnen, welche durch die Schönheit und Harmonie ihrer Gebilde uns ergreifen, beigezählt werden muß. Für die Kunstgenüsse, welche sie uns bereitet, sind wir dankbar und das Publicum läßt es an Huldigung und Enthusiasmus nicht fehlen.

* Die Allgemeine Zeitung schreibt: Zu den eben erschienenen Neuigkeiten der politischen Literatur gehören auch Karl Vogt's „Untersuchungen über Thier-

staaten“ (Frankfurt, Literarische Anstalt). Dem Zoologen Vogt ist bekanntlich in Frankfurt die Politik in den Leib geschlagen, und er sucht nun seine Kenntniß von den Staatsgesellschaften der Thiere zum Nutzen der menschlichen Staatsgesellschaft auszubringen. In dem Bienenstaate zeigt er uns die Schwächen der constitutionellen Monarchie, gibt uns aber auch zugleich mancherlei Andeutungen, wie wir nach dem Muster der Bienen unsere constitutionellen Einrichtungen verbessern sollen, in der Art wie etwa Reinecke Fuchs dem Hühnerhofe Staatsweisheit prädiciren würde. Unter der Schilderung von „Heuschrecken und verwandtem Gesindel“ zeichnet er seine Auffassung der Gotha'schen Partei zc. Der wissenschaftliche Werth der in dem Buche niedergelegten überaus zahlreichen feinen Naturbeobachtungen wird dabei durch die politische Allegorie verdorben, und die etwaige politische Bedeutung durch die zoologische Allegorie in eine Spielerei aufgelöst. Sieht man dazu von den persönlichen Ungezogenheiten des Verfassers ab, die mindestens ebenso zahlreich sind als seine feinen Naturbeobachtungen, so mag das Buch durch seinen originellen Humor immerhin einen großen Leserkreis ergötzen. Jedemfalls aber liefert es den Beweis, daß der Verfasser ein besserer Humorist als ein Staatsmann, auch wenn uns seine Neben im Parlament und seine eifrigste „Rechtregierung“ als Reichsregent diesen Beweis noch nicht geliefert hätten.

* Man schreibt der Beyer-Zeitung: Ein drittes Californien ist entdeckt, und zwar, wie aus Bolivia berichtet wird, zu Surabaya in einer Gegend des Andes, gegen sieben Lagerreisen von der Stadt La Paz. Die Ablagerungen sollen von demselben Charakter sein wie in Californien, aber reiner. Die Silberminen von Potosi in demselben Staate haben in 258 Jahren 1600 Mill. Dollars geliefert. Dem Goldgewinn von Surabaya scheint eine noch größere Berühmtheit bevorzustehen. Ein achtbarer Mann, der in dem Lande ansässig ist, schreibt: Man entdeckt Tag für Tag neue und unermeßlich reiche Goldadern, aus einer Mine allein, welche mehre englische Meilen breit ist und woran ein entfernter Verwandter von mir Antheil hat, sind bereits 24,000 Quintals (Centner) Erz herausgebracht, was einen Ertrag von 200,000 bis 250,000 Dollars an Gold ergeben wird. Man wartet nur auf taugliche Malm-Maschinen. Surabaya ist in einer Beziehung verschieden von Zipuani, nämlich daß es dort Adern gibt, aber keine Wäschereien, obgleich diese ebensowol sich finden, nur nicht im Brauch sind, da die Goldquellen, d. h. die Adern, an der Oberfläche liegen. Die Geschichten, die von den neuentdeckten Reichthümern erzählt werden (und sie gewinnen tagtäglich mehr Stärke) sind fast ungläublich, und ein Jeder hier ist bemüht, bei einer der Unternehmungen theilhaftig zu werden. Ich möchte, ich könnte Sie und Andere überzeugen von den unerhörten Reichthümern, wonach die Spanier nie gesucht und geforscht, und welche erst jetzt ans Tageslicht kommen.

* Zürich, 3. Nov. Vor einer zahlreichen Versammlung aus den verschiedensten Volksclassen hatte am 1. Nov. in der akademischen Aula Zürichs die Gedächtnisfeier Oken's statt. Die Festrede sprach Prof. Ludwig, welcher sowohl die wissenschaftliche Bedeutung des berühmten Naturforschers, wie auch dessen persönliche Gesinnung und dessen alle Richtungen des Geistes und Lebens umfassende Freiheitsbestrebungen ausführlich zeichnete. Vielfach verfolgt, habe Oken alle Anerbietungen, die ihn von der betretenen Bahn hätten ableiten können, mit der reinsten und strengsten Gewissenhaftigkeit von sich gewiesen, bis er endlich in Zürich den längst ersehnten freien Wirkungskreis gefunden.

Ankündigungen.

Anzeigen werden angenommen in den Expeditionen in Leipzig (Querstraße, Nr. 8) und Dresden (bei C. Höckner, Neustadt, An der Brücke, Nr. 2).

Das Pfennig-Magazin für Belehrung und Unterhaltung.

Neue Folge. Neunter Jahrgang. 1851. Schmal gr. 4.
Preis: der Jahrgang 2 Thlr.; das Halbjahr 1 Thlr.; das Vierteljahr 15 Ngr.

October. Nr. 457—460.

Inhalt: * Der Löwe auf Messen. — Der Hirtentrog in Frankreich im Jahre 1320. — Kochen an der Mosel. — Thut nicht. — * James Watt. — Die ungleichen Wettren. — Die Niagarafälle. — * Eine Schule aus dem Mittelalter. — Gratiola officinalis. — Ehemalige venetianische Justiz. — Nobel. — * William Pitt's Denkmal. — Die Uhrenverschönerung. — Eine neue Art Segel. — Der verhängnisvolle Spaziergang. — Kalifornische Restaurationen. — * Eine Gruppe Invaliden. — Ein Ständchen auf dem Dvbln. — Kalifornische Wirthshäuser. — * Das Grabmal Rudolfs von Habsburg. — Die Legföhre. — Mannichfältiges.

Die mit * bezeichneten Aufsätze enthalten Abbildungen.

Leipzig, im November 1851.

[3112]

F. W. Brockhaus.

Europäische Börsenhalle.

Sonntag den 9 November

Eröffnung der rühmlichst bekannten polytechnischen Galerie

der Herren Finn & Söhne aus London.

Vorträge zwei mal täglich. Experimente mit den neuesten erfundenen physikalischen Apparaten wie: Elektro-magnetische Telegraphen, Elektro-magnetische Locomotiven, Laucher-Glocken, Elektromosphärische Eisenbahn zc. zc. — Einschaffpreis 10 Ngr. Kinder unter 10 Jahren 7½ Ngr. Familien-Billets in halben Duzenden zu 1 Thlr. 15 Ngr. Personal-Karten für einen Monat gültig 1 Thlr. — Morgen-Vortrag: 11 Uhr; Abend-Vortrag: 6½ Uhr. — Einschaff eine halbe Stunde vorher. [3101—3]

Neue Fortsetzung.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Die israelitische Bibel,

enthaltend: Den heiligen Urtext; die deutsche Uebersetzung; die allgemeine, ausführliche Erläuterung. Mit mehr als 500 englischen Holzschnitten. Herausgegeben von Dr. Ludw. Philippson. Leg. 8. III. Band. 3. — 15. Lieferung zu 7½ Ngr. (6 gr.)

1. Band 128 Bogen 6 Thlr. 15 Ngr. 2. Band 196 Bogen 9 Thlr. 22½ Ngr. [2882]

In Folge getroffener Uebereinkunft mit den Besitzern eines neu entstandenen **Kusternparks** sind wir in den Stand gesetzt

engl. Native-Austern

in frischster Qualität und zu den billigsten Preisen zu liefern. Die Verpackung der Austern kann nach Wunsch in ¼, ½, ¾ oder 1½ Tonnen geschehen, und ertheilen wir auf portofreie Anfragen gern jede nähere Auskunft. Köln, 29. Oct. 1851.

[3045—50] G. Bettger & Comp.

Theater der Stadt Leipzig.

Sonntag, 9. Nov. (15. Abonnementsvorstellung.) **Der Tempel und die Jüdin**, große romantische Oper in 3 Acten, nach Walter Scott's Roman „Zuanhoe“ von W. A. Wohlbrück, Musik von G. Marschner.

(Mit einer Beilage.)

Verantwortlicher Redacteur: Heinrich Brockhaus. — Druck und Verlag von F. W. Brockhaus in Leipzig.

Beilage

X
ohne we
fes Lan
wart üb
von de
nung, w
mern R
die Herz
Großmä
Verhältn
jezt gelte
wenn ni
Geltung
gefesse
schlage
drei Vier
Wenn m
beliebt
solgte auf
seine Zu
ebenso si
Geltung
selben un
Kopenhag
hängern
nicht sehr
selben P
haben sich
es seitdem
aber für
lich austr
dem zurü
der entsd
Finanzen
U. W. S
weg so
partei ist
Darum k
seines M
leicht mög
land, un
nun nach
wählt wir
wenn das
eine ganz
Es
mung der
Dänenvol
scheint de
rathsam.
fian v. G
ses sind n
es ihrer L
Princip d
aufrecht e
Grund, u
wollen da
anlaßt sie
Ende zu
jezt in
nicht zu v
als auch
dengestell
die Anerte
gestellt we
bemerken
rung der
1. Mai 1
den beiden
len. Das
darum wir
Großmä
auf ein B
für die H
es ihnen
lisch in G
und die D
Schulwand
wie ein B
durch die
nicht einm
Eider brin

Die dänische Erbfolgefrage.

Es ist durchaus falsch, die so wichtige Erbfolgefrage in Dänemark, ohne weitem Zusammenhang mit den andern über die Verhältnisse dieses Landes abschwebenden Fragen und mit den Zuständen der Gegenwart überhaupt erörtern zu wollen, denn es ist nicht möglich, eine Frage von der andern zu trennen, und sicherlich ist es auch eine trügerische Hoffnung, wenn man glaubt, daß wenigstens in einem Punkte den Herzogthümern Recht werden würde. Sowie jetzt die Verhältnisse liegen, werden die Herzogthümer entweder Alles oder gar nichts erlangen, je nachdem die Großmächte sich mehr oder weniger nachgiebig gegen Dänemark zeigen. Die Verhältnisse sind in der That ganz eigenthümlich. Nach der in Dänemark jetzt geltenden Verfassung hängt die Erbfolgebestimmung vom Reichstag ab, wenn nicht in dieser Beziehung die Bestimmungen des Königsgesetzes in Geltung bleiben sollen. Der §. 4 der Verfassung lautet: „Die im Königsgesetze bestimmte Erbfolge gilt auch ferner. Sie kann nur nach einem Vorschlage des Königs und mit Einwilligung des vereinigten Reichstags, wozu drei Viertel der abgegebenen Stimmen nöthig sind, verändert werden.“ Wenn nun in Kopenhagen die Wahl des Prinzen Christian von Glücksburg beliebt wird — lediglich um die Augustenburger Linie dadurch von der Erbfolge auf immer auszuschließen — so kommt es darauf an, ob der Reichstag seine Zustimmung geben wird. Das freilich läßt sich erwarten. Aber nicht ebenso sicher läßt sich annehmen, daß diese neue Verfassung beständig in Geltung bleiben werde; wir glauben vielmehr an einen nahen Umsturz derselben und an eine Wiedereinführung des Königsgesetzes. Nicht nur daß in Kopenhagen die alte Verfassung, das Königsgesetz, eine große Zahl von Anhängern zählt, auch die Großmächte sind der Verfassung vom 5. Juni 1849 nicht sehr zugethan, und wenn auch das jetzige Ministerium so ziemlich derselben Partei angehört, aus der diese neue Verfassung hervorgegangen, so haben sich doch die Personen zum Theil geändert. General Bardenfleth hat es seitdem übernommen, Schleswig zu einer dänischen Provinz umzuwandeln, aber für die unter seiner Leitung entstandene Verfassung würde er schwerlich aufreten. Zahrmann, Hansen, Bang und Clausen haben sich seitdem zurückgezogen; nur Madsvig ist geblieben, der Minister des Unterrichts, der entschiedenste Eiderdäne von Allen, Graf Sponneck, der Minister der Finanzen, nicht viel weniger entschieden, und der Conseilpräsident Graf A. W. Nolte auf Bregentved. Aber das jetzige Ministerium ist keineswegs so begeistert für diese neue Verfassung, als es die ursprüngliche Casinopartei ist, und daher auch die Opposition, welche ihr entgegengestellt wird. Darum halten wir eine Rückkehr zum Königsgesetz, das den Dänen trotz seines Absolutismus schon aus Gewohnheit lieb und werth ist, für sehr leicht möglich. Diese Rückkehr zum Königsgesetz würde namentlich von Rußland, und wol auch von Oesterreich sehr gern gesehen werden. Wenn nun nach der jetzt geltenden Verfassung Prinz Christian v. Glücksburg gewählt wird, entsteht die Frage, ob diese Wahl auch Geltung haben wird, wenn das Königsgesetz wieder in Kraft tritt, da nach diesem die Erbfolge eine ganz andere sein müßte.

Es ist nicht denkbar, daß die Erbfolgefrage in Dänemark ohne Zustimmung der Großmächte entschieden werde. Trotz der Kühnheit, welche das Dänenvolk seit den in den letzten Jahren errungenen Vortheilen erfüllt, erscheint der Regierung ein derartiger eigenmächtiger Entschluß doch nicht ganz rathsam. Auch sind die Großmächte geneigt, die Wahl des Prinzen Christian v. Glücksburg zu unterstützen; die Ansprüche des Augustenburger Hauses sind wenigstens bisher nicht in der Weise berücksichtigt worden, wie sie es ihrer Legitimität wegen verdienen. Das ist um so auffällender, als das Princip der Legitimität von den Mächten ihrer selbst willen in allen Fällen aufrecht erhalten wird. Daß es in diesem Falle nicht geschieht, hat seinen Grund, und es ist nicht schwer, denselben herauszufinden. Die Großmächte wollen das Verhältnis der Herzogthümer zu Dänemark ordnen; dazu veranlaßt sie die Nothwendigkeit, dem Kriege im Norden Deutschlands ein Ende zu machen. Dieser Krieg in seinen Ursachen und Folgen ist mit der jetzt in ziemlicher Uebereinstimmung von allen Mächten befolgten Politik nicht zu vereinigen. Zu vermeiden ist er aber nur, wenn sowol Dänemark als auch die Herzogthümer zufriedengestellt werden. Dänemark wird zufriedengestellt durch die Anerkennung seiner Successionsbestimmung und durch die Anerkennung seiner Integrität. Und die Herzogthümer sollen zufriedengestellt werden durch die Zurückführung des Status quo ante bellum, und bemerken die Großmächte ausdrücklich dabei, daß das Gesetz wegen Einführung der Provinzialstände vom 28. Mai 1831, die Zollverordnung vom 1. Mai 1838, sowie alle Verordnungen, welche die Gemeinsamkeit zwischen den beiden Herzogthümern aussprechen, wieder in Kraft gesetzt werden sollen. Das ist die Lockspeise, welche den Herzogthümern geboten ist. Und darum wird das Haus Augustenburger geopfert! Dieses Opfer bringen die Großmächte Dänemark, damit dieses ihre Forderungen bewillige, sie hoffen auf ein Zugeständniß in der Erbfolge, ein Zugeständniß ihrer Forderungen für die Herzogthümer zu erlangen. Es ist aber noch sehr unentschieden, ob es ihnen gelingen wird. Unterdeß wird das wenige Deutschthum, das Lillich in Schleswig übrig gelassen hat, von Bardenfleth vollends vertilgt, und die Dänen haben Schleswig schon so sicher incorporirt, daß die alten Schulwandkarten nicht mehr geduldet werden, und jedes deutsche Gefühl wie ein Verbrechen geahndet wird. In Holstein aber sind die Einwohner durch die überstarke Einquartierung, für welche die geringe Entschädigung nicht einmal pünktlich gezahlt wird, sehr bedrängt, und die Zollsperrre an der Eider bringt ebensovool Holstein wie Schleswig die größten Nachtheile. Bei

der Unentschiedenheit aber, mit der Oesterreich seine Forderungen an Dänemark unterstützt, fragt man sich allerdings, wozu diese Truppenanhäufungen bis zur Eider dienen sollen.

Deutschland.

Δ Berlin, 6. Nov. Einer der reichsten, der angesehensten, der kirchlich-gefinntesten und der politisch-conservativsten Edelleute Preußens, der Graf v. Fürstenberg-Stammheim, ruft die öffentliche Meinung als Schiedsrichter in seinem Conflict mit der Regierung auf, und zwar in einer soeben hier erschienenen Broschüre, betitelt: „Actenstücke zu der Erklärung des Grafen v. Fürstenberg-Stammheim vom 25. Aug. 1851, die Provinziallandtage betreffend.“ So ist der Wechsel der Geschicke, so steigen und fallen die politischen Parteien! Als die Alt-Liberalen im Herbst 1848, im Frühjahr 1849 die Demokratie niedertreten halfen, glaubten sie ihre Principien, ihr Regiment befestigt. Das Frühjahr 1850 trug ihre Hoffnungen zu Grabe, November 1850 machte dem Reste ihrer Herrschaft ein Ende. Sie hatten für die „Conservativen“ gearbeitet, und diese lohten ihnen, wie sie einst den Demokraten. Nun glaubten die Conservativen, daß Alles gehen sei und daß es sich nur darum handele, daß sie sich in Aemtern und Würden festsetzten. Da erhebt sich ein neues Hinderniß vor ihnen, „die kleine, aber mächtige Partei“. Sie restaurirt und reactivirt in Staat, Gemeinde und Kirche, so schnell, so rücksichtslos, daß selbst einigen ihrer „conservativen“ Freunde Hören und Sehen vergeht. Ja, in dem Feuer ihrer Razzia fällt sogar hier und da ein Stoß, ein Hieb auf die Freunde, die sich darob molestirt fühlen, ärgerlich werden, endlich sogar ripostiren. In letztem Falle befindet sich der Graf v. Fürstenberg-Stammheim. Gern ehren wir die Charakterfestigkeit auch bei dem politischen Gegner. Der Graf v. Fürstenberg-Stammheim hat die Reactivirung der Provinziallandtage für ungesetzlich und verfassungswidrig gehalten und deshalb jede Theilnahme dabei verweigert. Jeder einzelne Fall, wo ein Staatsbürger gesetzwidrige Ansinne zurückweisen den Muth hat, ist von Gewicht in der heutigen Zeit, wo alle Begriffe von Recht und Gerechtigkeit mehr und mehr in Verwirrung gerathen. Um so weniger wird es zu unterschätzen sein, wenn ein Mann von der Stellung und dem Einflusse des Grafen v. Fürstenberg der herrschenden Gewalt gegenübertritt, wenn er, gekränkt und zurückgewiesen von der Regierung, die er bisher unterstützt, an das öffentliche Urtheil appellirt. Allein der Hr. Graf wolle nur nicht das ihm Zugestohene als etwas Unerhörtes, isolirt Dastehendes hinstellen. Was ist denn eigentlich geschehen? Der Graf v. Fürstenberg ist vom Landrathe seines Kreises zur Wahl für den rheinischen Provinziallandtag eingeladen worden. Er hat diese Wahl in einem motivirten Schreiben abgelehnt. Der Wahlcommissar hat die Annahme dieses motivirten Schreibens verweigert und ihn damit an die Landräthe, die ihn zu den Wahlen eingeladen, gewiesen; diese letztern haben die Annahme des Schreibens ebenfalls verweigert, der eine mit dem Bemerkten, daß er der Erklärung „als einem unstatthaften Widerspruche gegen die Anordnungen der Obrigkeit“ keine weitere Folge geben könne. Der Oberpräsident v. Kleist-Regow, bei dem sich der Graf beschwerte, hat seinen Landräthen und der in letzter Instanz angerufene Minister des Innern, Hr. v. Westphalen, hat dem Oberpräsidenten und den Landräthen Recht gegeben. Das ist es, worüber sich der Graf v. Fürstenberg beschwert, und Jeder, der etwas gesunden Menschenverstand besitzt und in der Lage ist, denselben an den Tag legen zu dürfen, wird auf seine Seite treten. Allein was sagt uns der Hr. Graf da Neues? Sollte es ihm unbekannt gewesen sein, daß die Partei, der er noch heute angehört, dieselbe ist, die den „beschränkten Unterthanenverstand“ erfunden, die den „unbedingten Gehorsam um Gottes willen“ predigt, die ohne Polizei und Beamtenbevormundung nicht regieren kann? In der I. Kammer, deren Mitglied der Hr. Graf ist, sitzt er auf einer der letzten Bänke der äußersten rechten Seite. In seiner Umgebung sitzen diejenigen, deren Regiment er heute anlagert. Ihr Verfahren ist es, von dem er sagt, daß „es den Ansprüchen nicht genügt, die dem unbescholtene Staatsbürger in einem gesitteten Zeitalter zur Seite stehen“. Ihr Regiment ist es, welches er, soweit an ihm war, gekräftigt, gestützt, großgezogen hat. Die öffentliche Meinung, an deren Urtheil er heute appellirt, gibt ihm zwar Recht in seinem Streite, allein sie kann ihn nicht schützen, denn seine Nachbarn in der Kammer haben Mittel in Händen, die öffentliche Meinung zu desavouiren. Graf v. Fürstenberg wird nicht der Letzte sein, der den großen unparteiischen Richter in der zwölften Stunde anruft.

Frankreich.

Der Lloyd entwirft folgende Charakteristik des französischen Präsidenten Ludwig Napoleon, der wir freilich nicht in allem bestimmen mögen: „Frankreich war nicht arm an Staatsmännern oder an solchen Personen, welche man Staatsmänner zu nennen pflegt, im Jahre 1849. Sie standen zu Dugenden bereit, dem Manne, welcher so plötzlich und so unvorbereitet zur höchsten Würde in ihrem Lande gelangte, die Mühe seines Amtes zu erleichtern, die Last seiner Verpflichtungen zu theilen oder sie ihm ganz abzunehmen. Welcher französische Staatsmann hätte nicht gewünscht, in dem Neffen des Kaisers einen gutmüthigen Numa zu finden, damit ihm die Rolle der Nymphe Egeria zufallen könnte! Wirklich glaubte die Welt zuerst in dem neuen Würdenträger einen bloßen Namensträger zu entdecken. Die Talente von Barrot, von Falloux oder Faucher, das mächtige Schwert und der Adlerblick von Changarnier, die spürende Nase, das stehende Auge von Carlier schienen ihn zu leiten; zu unterstützen und zu erhalten. Aber die Minister des Präsidenten sind

einer nach den andern von ihren Posten verschwunden, die Generale, welche die Welt für so unentbehrlich hielt, sind entbehrlich geworden, und die Polizeipräsidenten, welche so mächtig waren, erhalten die Erlaubnis, bei dem Grün ihrer Reben und in dem Schatten ihrer Feigenbäume der Ruhe zu pflegen. Diejenigen, welche wir für die Helden des Schauspiels hielten, waren nur dessen Statisten, und der Mann, welcher als Statist galt, ist der einzige Heros des Stückes. Man lächle nicht über diesen Ausdruck; die Zeit ist vorüber, wo eine hohe Gestalt, ein mächtiger Arm, ein breites Schwert und klingende Sporen Attribute der Heroen waren. Der reine Fluß der Rede, die kernige Kraft des Stils, die imponirende Gewalt äußerer Würde sind ihnen auch nicht vonnöthen. Die Männer, welche wissen, was sie wollen, und thun, was sie wollen, die Männer, welche Begabtere als sie selbst zu ihren Dienern machen und sie dennoch zu beherrschen oder zu entbehren wissen, die Männer, welche Andern ihr Ohr, aber nie ihre Zunge leihen, die hören, was Andere wollen, aber nur reden, was ihr eigener Wille ist, die mit sich selbst zu Rathe gehen und ihre Entschlüsse dort bewahren, wo kein fremder Schlüssel sie findet, in ihrem eigenen Busen, das sind die Helden der Zeit. Der ruhige, schweigsame Präsident der französischen Republik hat für die Augen, welchen äußerer Glitter nicht imponirt, ein heroischeres Ansehen als Hunderte unter den hervorragenden und glänzendsten seiner Zeitgenossen. Die Menge wird freilich immer für die Egomonte schwärmen, aber es sind die Dranien, welche ihre Zeit beherrschen und der kommenden Zeit den Tribut der Anerkennung abringen. Wir wollen hiermit noch nicht gesagt haben, daß Ludwig Napoleon einen Namen hinterlassen wird, so groß wie der jenes Wilhelm von Dranien, der die Unabhängigkeit der Niederlande begründete, oder so bedeutend wie jener seines gleichnamigen Enkels, der die Macht Ludwig's XIV. brach und die Krone der Stuarts auf sein Haupt setzte. Kein Mann kann über seine Zeitgenossen so früh ein richtiges Urtheil fällen. Nur das wollen wir andeuten, daß in dem Charakter des französischen Präsidenten eine Verwandtschaft mit dem jener großen Männer zu liegen scheint. Und so viel dürfen wir hinzusetzen, daß in der großen Reihe französischer Staatsmänner und Krieger, von dem Prinzen von Joinville angefangen bis hinab zu den renommirtesten Häuptern des Berges, nicht Ein Mann zu finden ist, der Europa und Frankreich dieselben Garantien für die Aufrechthaltung der Civilisation und der menschlichen Gerechtigkeit zu geben vermag, wie eben Ludwig Napoleon.

Großbritannien.

In dem letzten Times artikel gegen Kossuth mischen sich Feindschaft und Anerkennung in einer bei der eigenthümlichen Stellung dieses Blattes bemerkenswerthen Weise; sie schildert ihn nämlich, wie es das Morning Chronicle that, als einen für den europäischen Frieden höchst gefährlichen Emissar, vor dem sich England hüten müsse: In den wenigen Tagen, die seit der Ankunft des Madrid verfloßen sind — sagt der Leiter — sprach Hr. Kossuth vier mal zu einem britischen Publicum, welches sich eigens versammelte, um an seinen Lippen zu hängen. Kein besoldeter Professor hätte mit größerem Fleiß oder Talent seiner Verpflichtung obliegen können. Diese Reden waren sorgsam vorbereitet, geschickt entworfen, sie wurden fließend vorgetragen und erhielten, in unsern Spalten ausschließlich und allein, die erspriessliche Ehre einer vollständigen Berichterstattung. Wir verlangten in der That von Hrn. Kossuth, daß er, in der Erzählung seiner historischen Erlebnisse, uns wenigstens Das offenbare, was kein Historiker maskiren kann: sich selbst. In Winchester gab er, nach Lamartine'scher Manier, eine ausführliche Geschichte seiner Revolution; in Southampton poetisirte er über abstract politische Fragen; in der Guildhall wandte er sich sehr klug mit einer praktischen Erklärung constitutioneller Vollkommenheit an den Geschmack seiner Hörer; und in Copenhagensehouse beschäftigte er sich unmittelbar mit den Ideen und Hoffnungen eines volksthümlichen Publicums. Wir könnten als eine fünfte Stilprobe sein Auftreten in Marseille citiren und wir zweifeln nicht im Geringsten, daß die amerikanische Atmosphäre seine öffentliche Beredsamkeit noch ferner modificiren wird; aber wir ziehen es vor, ihn in den Händen des englischen Volks zu lassen, welches er nun eine Woche lang, durch die Vermittelung unserer Spalten, haranguirt hat. Wenigen weiß man oft von einem Unterhauscandidate, der auf der Wahlbühne einer englischen Grafschaft auftritt, als wir über Kossuth aus seinem eigenen Munde erfahren haben. In England verhält das Echo öffentlicher Jurise und Complimente sehr schnell, und ehe Hrn. Kossuth's Umzug recht zu Ende ist, haben wir auf jener Wage des gesunden Menschenverstandes gewogen sein, auf welcher bei uns alle öffentlichen Redner kommen. Wenn je ein Zweifel über die besondere Beachtung verdient, so wird derselbe jetzt verschwinden, nachdem man im Stande ist, ihn nach demselben Maßstabe wie unsere einheimischen Agitatoren zu messen. Wir brauchen kaum unsere individuelle Uebersetzung zu wiederholen, daß Kossuth's Politik während seiner Dicitur in Ungarn nicht von der Art war, welche man „constitutionell“ im englischen Sinne des Wortes nennen kann. Wir glauben z. B. nicht, daß die Vergleichung Kossuth's mit den Somerses, Temples und Burness der englischen Revolution, welche ein Journal (Examiner) aufstellt, durch historische Thatsachen gerechtfertigt werden kann. Hr. Kossuth ist, trotz der Behauptung des „Demokratischen Ausschusses“, offenbar mehr Aristokrat als Demokrat, mehr exclusiv als liberal, und bewandert in wenigen Fächern außer seiner Redekunst. Wir wollen nicht behaupten, daß er sich mehr Freiheit herausnimmt, als das Herkommen einem Advocaten gestattet, der sich an die Sympathien und Antipathien eines bestimmten Publicums wendet. Er meint es ernst, ist enthusiastisch, beredt und, wie wir glauben, unerschrocken aufrichtig. Und er hat einen großen Zweck vor Augen,

den er nie aus dem Gesicht verliert, von dem er sich durch keinen epifodischen Reiz abziehen läßt, auf den er mit nie abschweifender Ausdauer und Gewandtheit in jeder Rede zurückkommt. Dieses Ziel ist die Vernichtung der russischen Obermacht.

Demosthenes, fährt dieselbe Times fort, welche Kossuth noch jüngst als einen „Marx'scherer“ abfertigte, Demosthenes hat nie gegen Philipp, Peter der Eremit nie gegen die Ungläubigen offener oder brünstiger gepredigt als Kossuth gegen den Zaren. Bei jedem Thema, bei jeder Gelegenheit und vor jedem Publicum, heftet er eine und dieselbe Moral an jeden Absatz seiner Ansprachen. Wenn er municipale Institutionen preist, weiß er ihre Unverträglichkeit mit der steigenden Macht Rußlands nach. Wenn er den Handel Englands bewundert, stellt er ihn durch russischen Einfluß gefährdet dar; lobt er das Freihandelssystem, so weißt er ihm zugleich Gefahren von der Arglist Rußlands; und spricht er von der Diplomatie, so beschreibt er sie als ein Werkzeug russischer Hinterlist. Jede Saite unserer nationalen Empfindlichkeit weiß er mit meisterhaftem Geschick zu treffen. Die „Macht Rußlands“ charakterisirt er als eine, auf welche England bei jedem Schritt, in Peking und Herat stößt, am Sund und am Bosporus, am Nil und an der Donau, und auf dem ganzen europäischen Festland. Es war nicht leicht, die päpstlichen Uebergriffe mit den Intriguen eines so kaiserlichen Cabinets wie das russische in Verbindung zu bringen, aber Kossuth's Gewandtheit gelang es sogar, anzudeuten, daß wir für die Acquisition Cardinal Wiseman's und Dr. Cullen's größtentheils dem Kaiser Nikolaus zu danken haben. (Folgt ein Citat aus Kossuth's Guildhallrede über den Jesuitismus.) Dies ist gewiß ein höchst spitzfindiger Ausfall; aber da bei uns Manche den Papst Pius für den leibhaftigen Antichrist halten, und Hr. Kossuth den Zaren als das „Princip alles Bösen“ hinstellt, so mag zwischen den Beiden ein nicht unnatürlicher Zusammenhang vorhanden scheinen. Wir verweisen den Leser, zur Bewahrheitung unserer Behauptung, auf jede beliebige Stelle in irgend einer von Kossuth's Reden. Wahrscheinlich ist sein Patriotismus, oder doch die Sehnsucht, sein Vaterland wieder zu gewinnen, die Quelle dieses kreuzfahrenden Fanatismus. Ohne Rußland wäre es Kossuth möglicherweise gelungen, an den Ufern der Theiß und Donau seine Regierung an die Stelle des Hauses Habsburg zu setzen. Ohne Rußland würde er vielleicht eine glückliche Wiederholung des Experiments voraussehen. Rußland ist das große Hemmnis der Revolutionen, oder, mit Kossuth zu reden, „der Fels, an welchem sich jeder Freiheitsfeuerzucht bricht“. In diesen Tendenzen ist nichts Auffallendes. Durch Vernichtung Rußlands — und daß man Rußland wie einen Bogen Papier zerknittern kann, kann er von Hrn. Cobden erfahren — würde Kossuth zugleich Ruhm und Rache ernten. Er würde seinem schlimmsten Feinde vergelten und seine verlorene Beute zurückerobern. Wenn England und Amerika nur das Wort aussprechen wollten: „der Zar verfüge nicht über das Schicksal der Nationen“, würde Hr. Kossuth bald diese kleinen Arrangements zu treffen im Stande sein. Aber, während wir zugeben, daß diese Vorschläge, als die eines verbannten Dictators, zu entschuldigen sind, können wir durchaus nicht begreifen, wie ein Redner, dessen einziges Ziel es ist, Europa in einen Principienkrieg zu stürzen, die Unterstützung und den Beifall Derjenigen erhalten kann, die den Krieg einen aristokratischen Luxus und alle Kriegswissenschaft eine nationale Entehrung schimpfen. Wir reden mit Hr. Cobden, nicht in Arglist oder Böswilligkeit, wir versichern ihn, sondern einfach und ehrlich fragend. . . Welches praktische Resultat denkt er sich, wenn er Kossuth's Aufrufen ein bejahendes Echo wünscht? . . . Kossuth nennt die Nichtinterventions-theorie der Friedensfreunde, blind beobachtet, „einen Kaperbrief für den Zaren“. Sehr wohl. Wir hörten Hrn. Cobden so ziemlich dasselbe sagen. Aber angenommen, wir beschlen dem nordischen Autokraten: Halt! — wollen Kossuth und Cobden uns die Mittel angeben, um diesem Befehl Kraft und Geltung zu verschaffen? Einer wenigstens von den beiden Gentlemen kennt die Argumente, die Nikolaus bei internationalen Schwierigkeiten zu gebrauchen pflegt, und kann seinen Collegen sagen, welche Art von Waffen eine Debatte an der Theiß erfordern würde. Cobden, der Rußlands Kraft nicht höher schätzt als einen Bogen Papier, mag sich einbilden, es würde vor dem einstimmigen Urtheil europäischer Schiedsrichter zusammenfallen; doch darf man sich erinnern, daß Napoleon, mit den Stimmen und den Soldaten des ganzen Continents in der Hand, bei einem herzlich ernstem Willen und einem bischen Genie, wenn uns recht ist, dieses Rußland nicht zu Paaren treiben konnte. Also, gerad heraus, was will man von England und Amerika? Sollen wir bloß reden? Nun dann ist des Redens schon genug, und wir dürften den Erfolg abwarten. Wenn wir aber weiter gehen sollen, was soll der nächste Schritt sein? Kossuth, dünkt uns, wäre mit der Antwort gleich bei der Hand. Seine Ansicht von der Nichtintervention beschränkt sich nicht auf Platformreden; aber wie vermag Cobden diesen Ansichten beizustimmen? Es ist fürwahr nicht wenig ergötlich, daß ein Mann, der unter uns mit einer offenbaren Kriegsmission auftritt, als seit Menschenaltern erlebt ward, von den geschworenen Freunden gänzlicher Entwaffnung mit so lebhaftem Vergnügen angehört wird. Hr. Kossuth betrachtet den Kaiser Nikolaus mit denselben Augen, wie einst Nelson den Bonaparte oder Wilhelm von Dranien Ludwig XIV. Auf der andern Seite des Oceans mag er ein sympathisches Publicum finden. Aber in England wird man ihn als einen Fremdling ansehen, der, ohne alle die Fehler, welche ihm seine Feinde aufbürden, oder die Verdienste zu besitzen, welche ihm seine Schmeichler beilegen, mit Geschick seine Gelegenheit wahrnimmt, um, zur Gefährdung des europäischen Friedens, seinem Todfeind einen neuen Gegner zu erwecken.